Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift

Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich

Band: 52 (1948-1949)

Heft: 2

Artikel: Die Jungbrunnen der Heimat

Autor: H.R.S.

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-663859

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 16.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

bis zu Zschoffes Tod dreißig Auflagen erlebte und fast in alle europäischen Sprachen übersetzt war.

Und zu allem hinzu kommen nun noch seine Erzählungen (von den großen geschichtlichen Werken zu schweigen); es mögen wohl fast hun= dert sein. Wer kennt die Titel noch: "Der tote Gaft", "Kriegerische Abenteuer eines Friedferti= gen", "Der zerbrochene Krug", "Der Freihof von Aarau", "Die Rose von Disentis" usw. Aber man lese doch wieder einmal oder zum erstenmal das "Abenteuer der Neujahrsnacht". Das ist gut und frisch und mit Humor erzählt, auch wenn er, wie in allen Werken, nach diesem praktischen Rezept verfährt: "Für mich lag nun einmal die höchste Würde des Schriftstellers im Anregen des Hochmenschlichen, des Sinnes für Wahrheit, Menschenrecht und Geistveredlung der Zeitgenoffen. Dafür mußten selbst die dichteri= schen, einer leichten Unterhaltung gewidmeten Gebilde dienen, in die ich meine Erfahrungen und Ansichten hüllte." Und wie viel an Erfahrung hatte er, der Politiker, der Patriot, der Philosoph, der Naturforscher, der Historiker, der Laienprediger, der Journalist, der Schrift=

steller zu geben: Manchem jungen Talent half er — ein Beispiel soll genügen. Freunde übersgaben ihm um 1826 herum den Reisebericht eines jungen Neuenburgers über Amerika, Zschofke verwandte sich für die Uebersetzung ins Deutsche, die dann auch bei Sauerländer erschien. Damit half er keinem Geringern als dem spätern Industriellen Philippe Suchard, der in seiner engern Heimat nicht nur Schokolade sabrizierte, sondern zahlreiche andere Pläne verswirklichte. Das unter Mitwirkung Pschofkes erschienene Buch wurde 1947 im Verlag Baconnière nochmals aufgelegt, denn es ist heute noch genießbar.

Bichoffe ist seit hundert Jahren tot; lassen wir ihn wieder lebendig werden, indem wir uns seinen kleineren Erzählungen zuwenden. In einer Anthologie "Schweizer Erzähler des 19. Jahrhunderts" des Amerbach-Verlages Bassel, die demnächst herauskommt, findet man zur ersten Begrüßung das erwähnte "Abenteuer der Neujahrsnacht", und wenn man sich tiefer in Zschoffes Werk versenkt, wird man noch weitere Abenteuer dieses abenteuerlichen Menschen erstahren.

Die Jungbrunnen der Heimat

Ja, es zwickt einen bald hier, bald dort. Beim einen macht's die Arbeit draußen in Regen und Schnee, beim andern die Arbeit unterm Dach, dem dritten droht das schleichende Leiden vom vielen Herumsitzen, von der mangelnden Be= wegung und sonstigen überflüssigen Bequem= lichkeiten. Wie man's macht, macht man's falsch. Da gibt es Kranzturner, die plötlich am glei= chen Ort stehen wie der ewige Herumhöckler der eine übte sich, um gesund zu bleiben, der andere schonte sich ängstlich, um dem Biswind zu entgehen — und beide treffen sich dann ir= gendwo in einem Heilbad, erst mühsam hinkend, badend und trinkend (jeder hat ein numeriertes Glas, und das Bad ist auf die Minute genau gerüftet), dann langfam spazierend — um dann eines Tages in großen Sätzen zum Bahnhof und heim zu eilen.

Man mag das Leben einrichten, wie man will, so entgeht man doch nicht immer der Glieder= sucht. Aber der liebe Gott hat es mit den Schwei= zern in dieser Beziehung ganz besonders gut ge= meint; denn er schenkte ihnen nicht nur tüch= tige Aerzte, sondern auch unversiegliche Heil= quellen. Zweihundertfünfzig sind es an der Bahl, und fast alle helfen auch dem Rheumati= fer auf die Beine. Trinken allein tut's freilich nicht (so billig kann man die Gesundheit meist nicht zurück haben), sondern es wird gebadet, fei es stundenlang im großen Bassin, sei es in ber dampfenden Wanne. Der Arzt und die Krankenschwester oder der Masseur sagen uns dann ziemlich genau, was vor dem Bade und was nach dem Bade zu geschehen hat, sei es im Inhalationsraum, im Zander-Saal oder auf dem Waldspaziergang zur nächsten Unhöhe.

Ein etwas bösartiger Humorist, der Professor Friedrich Theodor Fischer von der Eid= genössischen Technischen Hochschule in Zürich, hat die Schweizer in seinem berühmten Roman "Auch Einer" als ein Volk von Rheumatikern und Pfnüslern geschildert. Sat er damit ganz Unrecht? Wenn man die Aerzte sprechen hört, bekommt man den Eindruck, daß in der Schweiz der Rheumatismus geradezu das Ausmaß einer Volksseuche hat. Jedenfalls ist keiner gefeit, weder der Kranzturner noch der Herumhöckler. Und da erweisen sich unsere Heilbäder geradezu als eine herrliche Gabe Gottes, jedermann zu= gänglich und zuträglich, weshalb man die Benützung der Heilbäder wieder dem ganzen Volke mundgerecht machen will. Das heißt: zugäng= lich sind die Heilbäder schon, aber sie sind in den letten Jahrzehnten etwas aus dem Brauch ge= fommen.

Das war vor hundert Jahren noch ganz ansbers, wo jeder Bauer einmal im Jahr oder zweimal ins "Bad" fuhr. Man verbrachte eben die Ferien an einem Badeort und benützte sie, um auszuruhen und gesund zu werden, oder falls das nicht nötig war, um gesund zu bleisben. So gibt es auch heute wieder Hunderte und Tausende, die regelmäßig im Frühling und im Herbst ein paar Wochen "baden" gehen. Sie erleben dabei eine Ausspannung und Erneuerung der Kräfte, die ihnen das Kranksein erspart und den Weg zum hohen Alter ebnet. Es ist geradezu ein sträsliches Unterlassen, wenn man diesen Jungbrunnen ausschlägt. Glaube doch keiner, er sei zu Hause unentbehrlich.

Unsere Heilbäder, diese großen Geschenke der Natur, datieren nicht von gestern. Als man vor vierzig Jahren im Bade St. Moritz Grabungen unternahm, entdeckte der Geologe Albert Heim, daß jenes Bad schon zur Bronzezeit vor 3000 Jahren benützt worden war! Eine ganze Reihe von Heilbädern dient schon seit Jahrhundersten, mindestens seit dem Wirken des berühms Schweizer Arztes Paracelsus, zur Heilung von

vielerlei Gebresten. Die vielfältige geologische Formation der Alpen hat es mit sich gebracht, daß uns Heilwässer aller Art zur Verfügung stehen, Heißwassersprudel mit und ohne Schwefel, Magnesium- und andere Metallverbindungen, warme und kalte Wässer mit heilsamen Bestandteilen aller Art aus dem Mineralreich.

Die heißen Quellen kommen alle aus großer Tiefe. Die Erdwärme heizt sie irgendwo im Erd= innern auf, und schickt sie unter hohem Druck an die Erdoberfläche. Viele Mineralquellen tre= ten am Fuß oder Hang sehr hoher Gräte aus der Erde. Man darf sie füglich als Naturwun= der bezeichnen. Daß man sie dort genießen und gebrauchen muß, wo sie von der Natur gespen= det werden, und nicht wie Medikamente durch die Post ins Haus bestellen kann, ist eher ein Vorteil, und zwar ein gewaltiger; denn um die großen Quellen herum haben sich ganze Dörfer von Gaststätten erhoben, die dem Hei= lungsuchenden ein angenehmes Heim bieten. So tritt er aus seinem Alltag und Pflichtenkreis heraus und wird in einer behaglichen Welt auf= genommen, wo das Gesundwerden durch keiner= lei Tagespflichten behindert wird, sondern die ärztliche Ernährungsvorschrift exakt innegehal= ten werden kann, wenn möglich noch im Kreise anderer Leidtragender, deren Gesellschaft auch die schwerste Kur zum Angenehmen wendet.

Immerfort sprudeln die Heilwässer aus dem Boden, seit Jahrhunderten, seit Jahrtausenden sogar. Sie stehen jedermann zur Verfügung. Manchmal ist der Entschluß, für die Gesundheit endlich etwas zu tun, das einzige, was es braucht, um sich diese Naturschätze dienstbar zu machen. Darüber hat schon mancher Dichter ein dankbares Lied gesungen, auch Verthold Auersbach in Tarasp:

Die Alpenluft voll Heileskraft, Heilkräftiger Quell im Grunde Bereint dir neues Leben schafft; So atme, trink, gefunde!

H. R. S.